

WARUM LEBEN?

*Vortrag vor der Hochschulgruppe der Studentenmission in Deutschland (smd)
in Potsdam am 23. Juni 2008*

Pfarrer Dr. Gottfried Martens, St. Mariengemeinde Berlin-Zehlendorf
Riemeisterstr. 10-12, 14169 Berlin, Tel: 030-8027034, www.lutherisch.de

Nun kratzt die Raumsonde „Phönix“ also auf dem Mars herum. Das Ziel dieses Herumkratzens ist klar benannt: Man will herausfinden, ob es auf dem Mars Spuren von Leben gibt. Ja, solche Spuren von Leben glaubt man dort möglicherweise finden zu können, weil man vermutet, dass es auf dem Mars im Verlaufe seiner Geschichte mal wärmer gewesen ist und dass sich zu dieser Zeit Wasser, das sich dort oben vermutlich befindet, verflüssigt hatte. Und wo Wasser ist, da müsste doch eigentlich auch Leben entstehen können, so dachte man sich und nahm diese Hypothese immerhin so ernst, dass man dafür extra eine Raumsonde durchs Weltall geschickt hat.

Warum Leben? Weil sich aus Wasser und ein paar anderen chemischen Elementen Leben entwickeln kann – so lautet eine Antwort, die heute weit verbreitet ist.

Ich vermute allerdings, dass Phönix da oben noch relativ lange herumkratzen kann, ohne bei der Suche nach Leben fündig zu werden. Und dabei kann ich mich auf den französischen Chemiker Louis Pasteur berufen. Der hatte nämlich bereits Mitte des 19. Jahrhunderts einen Preis gewonnen, den die französische Akademie der Wissenschaften für denjenigen ausgesetzt hatte, der die Frage danach, wie Leben spontan entstehen kann, durch exakte Experimente überzeugend beantworten würde. Vorausgegangen war eine erbitterte Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Wissenschaftlern, ob in einer abgekochten Fleischbrühe spontan Mikroben entstehen können. Einige Wissenschaftler meinten, dies nachweisen zu können; andere kamen jedoch zu gegenteiligen Resultaten. Pasteur gelang es mit einer Reihe von brillanten Experimenten die Fehlerquellen derer nachzuweisen, die solch eine generatio spontanea behauptet hatten, und stellte eine These auf, die bis heute ihre Gültigkeit behalten hat und unwiderlegt geblieben ist: *Omne vivum ex vivo*: Lebewesen können nur aus Lebewesen entstehen; es gibt keine spontane Entstehung von Mikroorganismen.

Warum Leben? Wir müssen zur Beantwortung dieser Frage noch einmal einen Schritt zurückgehen: Was ist eigentlich Leben? Die Frage lässt sich gar nicht so leicht beantworten. „Leben“ ist ein Phänomen, das sich letztlich einer einfachen Definition entzieht. Man versucht zumeist, sich diesem Phänomen durch die Benennung einzelner Lebenserscheinungen zu nähern: Leben wird dann beispielsweise durch einen funktionierenden Stoffwechsel, durch die Fähigkeit zur Reproduktion und durch die Fähigkeit, auf Reize von außerhalb zu reagieren, beschrieben. Wenn man das Ganze jedoch nun noch einmal weiter herunterbricht, stellt man fest, dass das Phänomen „Leben“ eine hochkomplexe Ganzheit voraussetzt, die als Ganzheit vorhanden sein muss, damit von Leben gere-

det werden kann. Eine DNS ist zwar an für sich schon ein hochkomplexes Gebilde; aber dieses Gebilde kann seinerseits seine Funktion nur in der hochstrukturierten Komplexität einer Zelle mit einer Zellhülle entfalten. Selbst wenn Phönix also bei seiner Buddelei auf dem Mars auf irgendeine Aminosäure stoßen würde, hätte sie damit noch kein Leben und auch keine Spur von Leben gefunden; unterhalb der Ebene einer Zelle lässt sich vernünftigerweise nicht von „Leben“ reden.

Ich weiß, dass ich mich mit dem, was ich gerade angesprochen habe, nun bereits auf reichlich vermintem Gelände befinde. Mit der Infragestellung der landläufig verbreiteten These, dass im Laufe eines zugegebenermaßen reichlich langen Zeitraums irgendwann einmal eine lebendige Zelle aus der Ursuppe herausgekrabbelt ist, wird man leicht in die Nähe irgendwelcher Fundamentalisten gerückt, und dass Fundamentalisten Frauen unterdrücken und Bomben legen, ist ja mittlerweile hinlänglich bekannt.

Doch von solchen dümmlichen Argumenten lasse ich mir nicht das Denken verbieten, erst recht nicht das Nachfragen. Es ist jedenfalls spannend zu beobachten, dass in den letzten Jahren die Panspermie-Theorie des schwedischen Forschers Arrhenius wieder zunehmend Anhänger findet, wonach das Leben irgendwo anders in den Weiten des Weltalls entstanden ist und dann auf dem Wege über irgendwelchen Weltraumstaub hier auf der Erde gelandet ist. Selbst einer der Entdecker der DNS, Francis Crick, vertrat diese Ansicht leidenschaftlich. Abgesehen davon, dass damit das Problem der Lebensentstehung nur von der Erde ins Weltall verlagert wird, macht die energiereiche Strahlung im Weltall solch einen Transport von Leben aus dem Weltall auf die Erde recht unwahrscheinlich. Doch dass solche abenteuerlichen Thesen heutzutage wieder neu ernsthaft diskutiert werden, zeigt schon, wie ratlos Forscher bis heute der Frage der Entstehung des Lebens letztlich gegenüberstehen.

Dass die Thematisierung dieser Problematik jedoch immer wieder so schnell auf so emotionale Reaktionen stößt, in denen an die Stelle sachlicher Auseinandersetzungen nur noch billige Plakatierungen treten, hängt natürlich mit der Ahnung zusammen, dass man da, wo man bei der Erklärung einer spontanen Entstehung von Leben nicht weiterkommt, gleichsam von selbst mit der Frage nach dem *vivum* beziehungsweise *vivus* konfrontiert wird, dem alles Leben auf der Erde seine Existenz verdankt. Und dass dies eine zutiefst existentielle Frage ist, zeigen die leidenschaftlichen Reaktionen auf die Infragestellung scheinbar nicht hinterfragbarer Dogmen über die zufällige Selbstentstehung des Lebens nur allzu deutlich.

Warum leben? – Wir stellen fest, dass diese Frage hinsichtlich des Ursprungs allen Lebens naturwissenschaftlich nicht ausreichend beantwortet werden kann, ja dass die These Louis Pasteurs „*Omne vivum ex vivo*“ weiterhin in voller Übereinstimmung mit allen experimentellen Daten der präbiotischen Chemie steht. Wer behauptet, er könne hier mehr sagen, überschreitet jedenfalls die Grenzen naturwissenschaftlichen Redens.

Doch in einer anderen Hinsicht zielt die Frage „Warum leben?“ natürlich von vornherein auf solch eine Grenzüberschreitung, wenn in diesem „Warum?“ nämlich nicht bloß die Frage nach dem Ursprung, sondern auch die Frage nach dem Sinn des Lebens beschlossen sein sollte. „Warum leben?“ – Diese Sinnfrage kann die Naturwissenschaft von vornherein nicht beantworten, weil dies ihre Möglichkeiten und ihre Aufgaben übersteigt. Gewiss, wo Naturwissenschaftler diese Grenzüberschreitung doch vollziehen und sich als Philosophen betätigen und in dieser Eigenschaft die Existenz Gottes leugnen, da müssen sie damit natürlich konsequenterweise auch leugnen, dass Leben irgendeinen Sinn haben könnte, der über das hinausgeht, was ein denkendes Subjekt seinem eigenen Leben oder dem Leben anderer als Sinn zumisst. Leben hat also in sich selber aus dieser Perspektive erst einmal gar keinen Sinn; man kann lediglich die Funktion eines konkreten Lebewesens beschreiben, dass es auf dem Wege der Reproduktion Leben weitergibt, solange es selber noch reproduktionsfähig ist, und am Ende schließlich noch als nützliches Glied der natürlichen Nahrungskette dient. Der Mensch – ein willkommenes Nahrungsmittel für die Würmer.

Natürlich würden die Wenigsten, die den Ursprung des Lebens und damit auch den Ursprung des Menschen dem Zufall zuschreiben, sich damit zufriedengeben, den Sinn des menschlichen Lebens als Würmerfutter zu umschreiben. Die meisten würden dennoch ihrem Leben einen tieferen Sinn zuschreiben, den sie ihm selber geben, indem sie die begrenzte Lebenszeit, die ihnen gegeben ist, zur Erreichung irgendwelcher Ziele nutzen oder sich für das Leben anderer einsetzen. Dass man im Wissen um die Endlichkeit des Lebens besonders bewusst zu leben vermag, lässt sich sicher nicht bestreiten; doch eine Sinnstiftung des Lebens durch uns selber bleibt letztlich immer sehr unbefriedigend, da der Sinn, den wir unserem Leben geben, mit uns selber zugleich wieder vergeht. Und was für einen Sinn soll dann das Leben derer haben, die nicht dazu in der Lage sind, ihrem Leben solch einen Sinn einzustiften? Ist das Leben eines kleinen Kindes, das bereits mit sechs Monaten stirbt, unter dieser Voraussetzung nicht eben doch völlig sinnlos? Das Baby als Abfallprodukt auf dem Weg der Weiterentwicklung des Menschen?

Wir merken schon: Die Frage „Warum leben?“ ist nicht bloß eine allgemeine philosophische Frage, mit der man sich mal beschäftigen kann, wenn man in einer lauen Sommernacht angesichts des gestirnten Himmels über sich mal einen moralischen Durchhänger hat. Sondern diese Frage hat in unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskussion gerade in den letzten Jahren eine enorme Brisanz gewonnen: „Warum leben?“ – Das heißt dann eben ganz konkret: Warum muss ich die demente Frau im Pflegeheim, die nur noch in ihrem Bett liegt, dort immer noch weiter liegen lassen? Warum kann ich in diesem Fall nicht für ein sozialverträgliches Frühableben sorgen? Ist es nicht sinnvoller, das Geld, das man für die Pflege solcher Menschen ausgibt, in die Bildung von Kindern und Jugendlichen zu investieren? Oder warum kann ich nicht beliebig Embryonen züchten, um aus ihnen embryonale Stammzellen herzustellen, mit denen ich vielleicht irgendwann in der Zukunft einmal Krankheiten werde behandeln können? Wieso machen wir uns bei diesen embryonalen

Stammzellen so in die Hose, wenn doch ohnehin in unserem Land jedes Jahr weit über 100.000 sehr viel weiterentwickelte Kinder noch vor ihrer Geburt straffrei getötet werden können? Was unterscheidet einen Embryo im dritten Monat eigentlich von einem Hund, den man ja auch einschläfern lassen kann? Ja, was macht den Menschen eigentlich zum Menschen? Ist es der aufrechte Gang? Dann könnten wir die bettlägerige Frau im Pflegeheim ebenso problemlos einschläfern wie den Säugling, der noch nicht einmal krabbeln kann! Ist es der Intelligenzquotient? Dann wären geistig Behinderte also nur in eingeschränktem Maße Menschen oder aber gar keine – lebensunwertes Leben, ist alles schon einmal durchgedacht und, Gott sei's geklagt, auch durchpraktiziert worden. Oder ist es die Sprache, die den Menschen zum Menschen macht? Dann würde ein Säugling auch erst allmählich zu einem richtigen Menschen werden, und wem etwa ein Schlaganfall die Fähigkeit zum Sprechen nehmen würde, der würde damit jedenfalls teilweise aufhören, ein richtiger Mensch zu sein. Oder ist es die Fähigkeit, uns zu erinnern? Dann würde uns auch wieder die Demenz zumindest ein Stück von unserem Menschsein rauben. Nein, ich baue hier keine Pappkameraden auf: Ich beziehe mich hier gerade auf Beiträge, die vor wenigen Wochen bei einer Podiumsdiskussion anlässlich des World Science Festival in New York City zum Thema „What does it mean to be human?“ von den dort versammelten hochkarätigen Teilnehmern geäußert wurden. Das Dilemma, das in all diesen Beiträgen erkennbar wurde, war und ist offensichtlich: Sobald ich das Menschsein des Menschen irgendwo in seinen Fähigkeiten verankere, stelle ich das Menschsein bestimmter Menschen letztlich doch in Frage, lande ich damit, wenn man dies konsequent weiterdenkt, im wahrsten Sinne des Wortes in des Teufels Küche.

Ich habe nun verschiedene Anmarschwege zu diesem Thema „Warum leben?“ gewählt. Aber letztlich wurde dabei immer wieder das eine erkennbar: Wir stoßen beim Versuch, diese Frage zu beantworten, immer wieder geradezu unweigerlich auf die Frage nach Gott, nach dem, der das Leben in Person ist.

Warum leben? Als Christen antworten wir darauf: Weil Gott das Leben geschaffen hat. Nein, mit dieser Antwort geben wir gerade nicht unseren Verstand an der Garderobe ab, sondern wagen es, zu behaupten, dass diese Antwort sogar vernünftiger ist als der geradezu verzweifelte Versuch, die Existenz von Leben als Ergebnis des Zusammenspiels blinder Zufälle erklären zu wollen. Wir brauchen mit dieser Antwort unsere Augen nicht vor dem zu verschließen, was Forscher über das Funktionieren von Leben herausgefunden haben und immer weiter herausfinden. Im Gegenteil: Die Ergebnisse dieser Forschungen lassen uns immer nur noch mehr darüber staunen, wie genial der Bauplan des Lebens ist, wie perfekt einzelne Organe eines Lebewesens funktionieren und wie perfekt das Zusammenspiel im Organismus eines Lebewesens insgesamt funktioniert, wie eines aufs andere abgestimmt ist. Der universale genetische Code, der die Reproduktion des Lebens auf dieser Erde ermöglicht, er ist für uns Christen eine Art von Fingerabdruck Gottes, den er in seiner Schöpfung hinterlassen hat, so einmalig, dass auch der bereits erwähnte Francis Crick aus seiner Sicht zu

dem Schluss kam, dass alle Lebensformen von einem einzigen Organismus abstammen müssen, da die Änderung des einmal etablierten genetischen Codes für den betroffenen Organismus tödlich wäre. Und den Glauben daran, dass sich dieser geniale genetische Code gleich zweimal unabhängig voneinander auf dieser Welt entwickelt haben könnte, vermögen selbst die allerzufallsgläubigsten Forscher nicht aufzubringen. Alles Leben auf der Welt – entstanden aus einer einzigen DNS, aus einer einzigen Zelle? Oder eben doch: deutlicher Hinweis auf den einen genialen Schöpfer, der seine gesamte Schöpfung nach demselben System aufgebaut hat, sie überall gleich funktionieren lässt?

Omne vivum ex vivo – Als Christen bekennen wir uns zu dem einen Lebendigen, dem alles Leben seine Existenz verdankt, weil er allein dazu in der Lage ist, Leben zu schaffen. Nein, dagegen kann man nicht anführen, dass dann ja auch Gott selber sein Leben irgendeinem anderen Leben verdanken müsste, dass damit das Problem „Warum leben?“ nur verschoben, aber nicht gelöst würde. Kausalität braucht kein universales Erklärungsmodell zu sein. Wer aber meint, mit dem Hinweis auf den ungelösten Ursprung Gottes auf Gott als Begründung für das Leben verzichten zu können, muss sich nichtsdestoweniger der Realität stellen, dass es ja offenkundig Leben, ja noch viel elementarer: dass es ja offenkundig so etwas wie Materie gibt. Entweder spreche ich dann der Materie selber Ewigkeit zu – und muss mich dann fragen lassen, ob dies tatsächlich vernünftig ist –, oder ich gehe davon aus, dass es vor der Materie bereits etwas gegeben haben muss, dem die Materie ihre Existenz verdankt. Dann begeben sich aber schon wieder auf dieselbe Ebene wie diejenigen, die Gott als den Ursprung allen Lebens bekennen und bezeugen.

Eines ist uns Christen jedenfalls besonders wichtig: Wenn wir von Gott dem Schöpfer reden, dann reden wir nicht bloß von der Vergangenheit, geschweige denn, dass wir nun versuchen, das Jahr auszurechnen, in dem diese Schöpfung anfänglich geschehen sein soll. Sondern entscheidend wichtig ist für uns, dass die Aussage über Gott den Schöpfer eine Gegenwartsaussage ist, eine Aussage über unser Leben und das Leben aller Menschen hier und jetzt: Martin Luther hat dies in seinem Kleinen Katechismus wunderbar zum Ausdruck gebracht, wenn er als Erklärung des ersten Teils des Glaubensbekenntnisses über Gott den Schöpfer formuliert: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält.“ Gott ist eben nicht bloß erste Ursache, kein unbewegter Bewegter, wie ihn Aristoteles beschrieben hat, kein Gott, der sich nach der Schöpfung am Anfang aus dieser Welt zurückgezogen hat. Sondern Gott ist hier und jetzt der Schöpfer allen Lebens und damit in besonderer Weise auch allen menschlichen Lebens. Und dies allein gibt jedem Menschen seine einzigartige Würde, die ihm niemand nehmen kann: Er ist, im biblischen Sprachgebrauch, Ebenbild Gottes. Das allein macht den Menschen zum Menschen, dass er Gegenüber Gottes ist, von Gott gewollt, so, wie er ist. Das gilt für jeden Embryo genauso wie für den Bundespräsidenten, für die demenzkranke pflegebedürftige Frau genauso wie für den geistig schwerstbehin-

dernten Jungen wie für den Spitzensportler. Alle miteinander leben sie, weil sie von Gott gewollt sind. Und eben darum ist das Leben eines jeden Menschen heilig, das heißt: es gehört Gott und ist prinzipiell der Verfügungsgewalt des Menschen entnommen. Der Mensch hat grundsätzlich nicht das Recht dazu, das Leben eines anderen Menschen zu beenden, und seien die Motive, die er dafür anführt, noch so edel und scheinbar nachvollziehbar. Gott allein schenkt das Leben, und Gott allein hat das Recht dazu, dem Leben eines Menschen ein Ende zu bereiten, ganz gleich, ob dieses Leben schon geboren ist oder nicht, und ganz gleich, was der Mensch, um dessen Leben es geht, zu leisten vermag oder natürlich auch, ganz gleich, was der betreffende Mensch denkt oder glaubt. Jede Verzweckung des menschlichen Lebens ist damit ausgeschlossen. Wir haben nur die Möglichkeit zu konstatieren, dass menschliches Leben da ist, und dieses Leben nach Möglichkeit zu fördern. Keinesfalls dürfen wir es jedoch beurteilen und womöglich zwischen lebenswertem und lebensunwertem Leben unterscheiden. Dass diese unselige Terminologie aus dem Sprachgebrauch des Dritten Reiches mittlerweile wieder Einzug gehalten hat in die Diskussion um die Möglichkeiten von Euthanasie, ohne dass zumeist reflektiert wird, in was für einen geistesgeschichtlichen Zusammenhang man sich damit begibt, erschreckt mich immer wieder von neuem.

Warum leben? Wenn wir diese Frage mit dem Hinweis auf Gott den Schöpfer als den Geber und Garanten allen Lebens, vorab allen menschlichen Lebens, beantworten, dann legt es sich nahe, von ihm her auch die Frage nach dem Sinn des Lebens zu beantworten, die in der Frage „Warum leben?“ ja auch schon impliziert ist. Es legt sich nahe, davon auszugehen, dass der Schöpfer, der seine Geschöpfe so wunderbar und sorgfältig geplant und designt hat, mit dieser Schöpfung auch einen Sinn verfolgt und konkret dem Menschen die Möglichkeit und den Auftrag gegeben hat, diesem Sinn auch zu entsprechen.

Was ist der Sinn des Lebens? „42“ antwortet der Computer Deep Thought in dem Roman „Per Anhalter durch die Galaxis“, eine Antwort, die uns nicht sonderlich zufriedenzustellen vermag. Was ist der Sinn des Lebens? Als Christen haben wir darauf auch keine einfache, griffige Antwort parat. Wir wissen: Gott ist es, der unserem Leben, der jedem Leben seinen Sinn einstiftet. Nicht wir müssen unserem Leben einen Sinn geben, sondern unser Leben hat bereits einen Sinn, bevor wir überhaupt angefangen haben, uns über diesen Sinn irgendwelche Gedanken zu machen. Natürlich sind wir dazu in der Lage, bestimmten Handlungen und Entscheidungen in unserem Leben einen Sinn beizumessen: Dass ich zum Beispiel Theologie studiert habe, hatte für mich einen bestimmten Sinn, denn ich wollte gerne Pastor werden, und dafür habe ich dieses Studium absolviert. Und im Rückblick kann ich nun erst recht feststellen, dass es für mich sinnvoll war, Theologie zu studieren, weil dies die Voraussetzung dafür war, dass ich jetzt diesen wunderbaren Beruf ausüben kann, und weil mich dieses Studium in vielfacher Weise in meiner Entwicklung vorangebracht hat. Aber es gibt eben vieles in unserem Leben, dessen Sinn wir überhaupt nicht zu erkennen vermögen. Ich kann den Eltern eines Jugendlichen aus unserer Gemeinde, der von einer Gruppe Kosovo-Albaner

erstochen wurde, als er versuchte, einen Streit zu schlichten, nicht erklären, was das für einen Sinn haben soll, dass ihr Sohn schon mit 18 Jahren sterben musste. Ich könnte versuchen, mir irgendwelche Hilfskonstruktionen zurechtzulegen, dass etwa durch diesen Tod dem anderen Sohn dieses Ehepaars erlaubt wurde, von Kasachstan nach Deutschland überzusiedeln, was sonst wohl kaum geklappt hätte, dass aus diesem schrecklichen Geschehen also doch noch etwas Gutes für die Eltern erwachsen ist – aber kann man allen Ernstes behaupten, dass der Tod des jüngeren Sohnes dadurch einen Sinn erhalten hat? Was für einen Sinn hat es, dass dieser Verlust des Sohnes den Eltern menschlich gesprochen eine Menge Lebensqualität geraubt hat? Wir stehen als Christen leicht in der Versuchung, solchen schweren Erfahrungen im Leben eines Menschen immer noch eine fromme Sinndeutung unterzujubeln: Vielleicht hat diese Erfahrung den Eltern geholfen, im Glauben zu wachsen und ihr Vertrauen ganz auf Gott zu setzen, oder was uns sonst noch so alles einfallen mag. Doch eben damit bleiben wir immer im Bereich des Spekulativen, werden wir dem Leid und der Not der Betroffenen nicht gerecht. Nein, ich kann auch als Pastor einem Menschen nicht seinen Sinn des Lebens aus dem Hut hervorzaubern, erst recht nicht den Sinn bestimmter Erfahrungen, die er in seinem Leben gemacht hat. Es mag sein, dass Menschen mitunter im Rückblick auf ihr Leben gleichsam wie Mose hinter Gott herblicken und im Rückblick den Sinn von so manchem zu errahnen beginnen, was sie in ihrem Leben erfahren haben. Ja, sie mögen errahnen, dass all das vielleicht doch nicht so ganz sinnlos war, was sie da in ihrem Leben zu durchleiden hatten, und diese Ahnung kann für sie sogar ein großer Trost sein. Aber ob diese Deutung wirklich stimmt, das können wir eben doch nicht mit Bestimmtheit sagen – wenn wir nicht davon ausgehen, dass es ohnehin keine andere Sinndeutung unseres Lebens gibt als die, die wir selber vornehmen.

Nein, „Sinn“ im Sinne eines umfassenden Erklärungsmodells für das, was wir in unserem Leben erfahren, bleibt uns Menschen hier und jetzt noch verschlossen. Was uns bleibt, ist das Vertrauen darauf, dass der, der unser Leben geschaffen hat, ihm diesen Sinn eingestiftet hat, der sich uns einmal im Rückblick endgültig erschließen wird. Und damit sind wir schon bei einer anderen Bedeutung des Wortes „Sinn“, die es uns als Christen eben doch ermöglicht, einen Sinn des Lebens zu beschreiben: Dieser Sinn ist der „Richtungssinn“ unseres Lebens, die Ausrichtung auf ein Ziel, das uns vorgegeben ist. In diesem Sinne hat unser Leben einen erkennbaren, aussagbaren Sinn: Es ist ausgerichtet auf das Leben in der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott. Das bedeutet aber zugleich: Erst von diesem Ziel her, das jenseits unseres endlichen, irdischen Lebens liegt, bekommt dieses unser endliches, irdisches Leben selber den Sinn, der eine letzte begründete Antwort auf die Frage „Warum leben?“ ermöglicht: Ich lebe, weil Gott mich mit dem Ziel geschaffen hat, mich für immer in seiner Gegenwart und Gemeinschaft leben zu lassen.

Damit bekommt nun aber vom Ziel unseres Lebens her noch einmal eine neue Bedeutung, was ich zuvor bereits über die Begründung menschlichen Lebens ausgeführt hatte: So wenig, wie ich dadurch Mensch werde, dass ich etwas zu leisten vermag oder tatsächlich leiste, sondern vielmehr

Mensch bin, weil ich die Gottebenbildlichkeit als Geschenk in mir trage, so wenig vermag ich den Richtungssinn meines Lebens dadurch zu erfüllen und zu realisieren, dass ich etwas tue oder leiste. Sondern auch dieser Richtungssinn meines Lebens ist mir geschenkt und vorgegeben – als lutherische Christen sagen wir: ganz konkret in der Heiligen Taufe. Mein Leben erfüllt seinen Sinn und Zweck nicht darin, dass ich in meiner Lebenszeit genügend Pluspunkte sammle, um am Ende in den Himmel gelassen zu werden. Sondern ich lebe als Christ immer schon als jemand, dem das Heimatrecht im Himmel bereits verliehen ist, der weiß, wo er zu Hause ist und hingehört und wo er kraft der Zusage Gottes auch einmal hinkommen wird. Und genau dieses Leben aus der Gnade, wie man es mit einem theologischen Fachausdruck umschreiben würde, dieses Leben, das aus der Liebe Gottes als seinem Ursprung lebt und das ausgerichtet ist auf die vollendete Gemeinschaft mit Gott, dies ist es, was christliches Leben wesentlich ausmacht. Christliches Leben ist nicht zuerst und vor allem durch eine moralische Vorbildlichkeit gekennzeichnet, nicht durch Tun und Aktion, sondern durch Empfangen und Hoffnung. Genau das wirkt sich dann allerdings auch ganz konkret aus im Alltag und ermöglicht von daher noch einmal weiterführende Antworten auf die Frage „Warum leben?“.

Diese weiterführenden Antworten nun genauer zu entfalten, wäre das Thema für weit mehr als einen weiteren Vortrag. Ich deute das, was hierzu zu sagen wäre, nur mit zwei kurzen Stichworten an: Leben heißt für uns Christen Loben und Lieben.

Am Beginn des Epheserbriefs beschreibt der Apostel Paulus das erwählende Handeln Gottes; er spricht davon, dass wir zu Erben eingesetzt worden sind und gibt als Ziel all dessen, was Gott in Christus für uns getan hat, an: „damit wir etwas seien zum Lob seiner Herrlichkeit“. Wir sollen und dürfen etwas sein zum Lob von Gottes Herrlichkeit – so könnte man die Frage, warum wir leben, kurz zusammenfassen. Dazu sind wir von Gott geschaffen, erlöst und geheiligt, dass unser Leben ein Lob Gottes ist – ja, eben darin erfüllt sich die menschliche Bestimmung überhaupt, denn genau darin besteht ja auch das letzte Ziel unseres Lebens, teilzuhaben an dem ewigen Lobpreis Gottes. Von daher erhält dann auch der Gottesdienst, den wir feiern, seinen tiefsten Sinn: Er ist keine religiöse Informationsveranstaltung, sondern in ihm erhalten wir Anteil an Gottes Rettungstat und werden mit dem Dank und dem Lob, das aus diesem Empfang der Rettung erwächst, unserer tiefsten menschlichen Bestimmung gerecht: dass wir eben leben, um zu loben. Doch dieses Lob beschränkt sich eben nicht bloß auf den Gottesdienst; dieses Lob Gottes erklingt überall da, wo wir uns als Christen zu erkennen geben und anderen Menschen unseren Herrn bezeugen. Dieses Lob erklingt auch ganz stumm da, wo Menschen ihr Leben an Gottes Geboten auszurichten versuchen und dabei oft genug gegen den Strom schwimmen. Ja, vergessen wir es schließlich nicht: Im Sinne dessen, was ich eben als Wesen des christlichen Lebens beschrieben habe, Empfangen und Hoffnung, ist unser neues Leben, das Gott uns geschenkt hat, als solches schon wesentlich ein Lob Got-

tes, ja, auch das Leben des Säuglings und des behinderten Jungen, der in seinem Leben nie wird sprechen können.

Und neben das Loben tritt das Lieben: Unsere Existenz als Christen ist ganz in der Liebe Gottes zu uns gegründet, und genau das wird dann auch unser Leben als Christen immer wieder prägen, dass wir aus dieser Liebe leben und unser Reden und Handeln immer wieder von dieser Liebe bestimmen lassen. Nein, diese Liebe ist kein euphorisches Gefühl, sondern etwas ganz Nüchternes, genauso wie Gottes Liebe zu uns kein euphorisches Gefühl war und ist, sondern ganz nüchtern ihren tiefsten Ausdruck fand im Kreuzestod seines Sohnes. Die Liebe ist nach den Worten des Apostels Paulus die Erfüllung des Gesetzes, die Erfüllung aller Vorgaben Gottes für unser Leben. Ohne Liebe ließe sich kein einziges der Gebote Gottes halten, und aus der Liebe erwächst dann auch die konkrete Einhaltung dieser guten Gebote Gottes.

Ja, in dieser Liebe zu Gott und zu den Menschen erfüllt sich ebenfalls unsere menschliche Bestimmung: Wir leben, um zu lieben. Und diese Liebe bedeutet immer wieder auch Hingabe und Verzicht, Hingabe und Verzicht, die uns unser Leben gerade nicht versauen, sondern ihm erst seine letzte Tiefe und Fülle schenken. Nein, ich lebe gewiss nicht, um mich selbst zu verwirklichen, was auch immer mit diesem Selbst gemeint sein mag. Sondern ich lebe in der Gewissheit, dass das Ziel meines Lebens, dass das Leben in der vollendeten Liebesgemeinschaft Gottes für mich bereits feststeht. Und auf diesem Hintergrund kann die Frage „Warum leben?“ für uns Christen tatsächlich noch einmal einen ganz anderen Klang bekommen. „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden“, sagt Christus im Matthäusevangelium. Dafür, was das ganz praktisch heißen kann, nenne ich als ein Beispiel unter ganz vielen, die sich hier anführen ließen, den polnischen Pater Maximilian Kolbe, der sich 1941 im KZ Auschwitz-Birkenau freiwillig meldete, den Platz für einen Familienvater einzunehmen, der zum Tode verurteilt worden war, und wenige Wochen darauf getötet wurde. „Warum leben?“ – So hat sich gewiss auch Maximilian Kolbe gefragt. Nein, er war mit seinen 47 Jahren nicht unbedingt lebensmüde; aber er wusste auch, dass Leben nicht Leben um jeden Preis heißt, dass man sein Leben gerade darin gewinnen kann, dass man es für andere hingibt und scheinbar verliert.

Nun leben wir, Gott sei Dank, in unserem Land gegenwärtig nicht in der Gefahr, in ein KZ gesperrt zu werden. Aber dass für uns Christen Leben gerade nicht bloß heißt: „Ich will Spaß, ich geb Gas“, dass sich unser Leben nicht darin erfüllt, dass wir unsere eigenen Wünsche und Träume verwirklichen, das kann auch für uns immer wieder zu einer ganz konkreten Herausforderung werden. „Warum leben?“ – Diese Frage lässt sich eben in der Tat anders beantworten, wenn man den Sinn des Lebens, das heißt: den Richtungssinn unseres Lebens kennt und dabei zugleich den kennt, der uns nicht erst am Ziel unseres Lebens erwartet, sondern uns jetzt schon leitet und führt, wenn auch oft genug ganz anders, als wir uns dies vorstellen. Martin Luther hat dies in einer Auslegung zu Psalm 32,8, „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst“, in einer Anrede

Gottes an uns einmal so formuliert: „Es muss nicht gehen nach deinem Verstand, sondern über deinen Verstand. Senke dich in Unverstand, so gebe ich dir meinen Verstand. Nicht wissen, wohin du gehst, das heißt: recht wissen, wohin du gehst. Siehe, das ist der Weg des Kreuzes; den kannst du nicht finden, sondern ich muss dich führen als einen Blinden. Darum nicht du, nicht irgendein Mensch, nicht eine Kreatur, sondern ich, ich selbst will dich unterweisen über den Weg, auf dem du wandeln sollst. Nicht das Werk, das du erwählst, nicht das Leiden, das du erdenkst, sondern das dir wider dein Erwählen, Denken und Begehren zukommt, das ist's, da folge, da rufe ich.“

„Warum leben?“ – Gott, der uns das Leben geschenkt hat und uns zum ewigen Leben bestimmt hat, der weiß es. Und darum ist diese Frage bei ihm allein wirklich gut aufgehoben.